

33. Südwestdeutsch/Schweizerisches Kolloquium des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte

Zürich, den 15. November 2019

Daniela Büchler, M. A. (Konstanz) Anton Tuchers Haushaltsbuch (1507–1517)

Intuitiv würden wir in einer vom 19. Jahrhundert geprägten Sichtweise das Führen von privaten Haushaltsbüchern mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung setzen; geführt wurden die ersten deutschsprachigen Haushaltsbücher allerdings ausschließlich von Männern. Die Anfänge der modernen Haushaltsbuchführung beginnen mit dem ausgehenden 15. Jahrhundert, als sich das individuelle Haushaltsbuch aus dem Geschäftsbuch löste und sich zur eigenen Gattung pragmatischer Schriftlichkeit entwickelte. Im Fokus meiner Aufmerksamkeit stand eines der ersten deutschsprachigen Haushaltsbücher, dasjenige des Nürnberger Patriziers Anton Tucher. Es erstreckt sich in zwei Bänden über die Jahre 1507 bis 1524. Der erste Band bezieht sich auf die Jahre 1507 bis 1517. Eine Quellenbeschreibung, die sich der inneren Organisation dieser Buchführung widmet, zeigt eine Struktur auf, die eindeutig auf das Geschäftsbuch als Vorlage verweist. Form und Inhalt bilden eine Einheit. In der Quellenanalyse geht es dann um Personen, Dinge, Anlässe und um Geschenke als eine besondere Ausgabeform. Geschenke werden dabei als Medium der Beziehungspflege verstanden und behandelt. Dafür habe ich auf Anregungen der historischen Anthropologie zurückgegriffen, die Gesellschaft aus der Interaktion ihrer Teile heraus begreift und Geschenke in eben dieser Interaktion eine zentrale Rolle zuweist. Ausgewählte Ergebnisse sind im Folgenden zusammengefasst:

1. Ähnlich wie seine Einladungen von Gästen in sein Haus nutzte Anton Tucher die Geschenke als Medium der innerfamiliären Beziehungspflege und als Medium, um sein „soziales Netz-werk“ weiter auszubauen. Dieses Netzwerk umspannte neben den Familienmitgliedern sowohl Vertreter der politischen Führungsschicht der Nürnberger Genannten, als auch Handwerker, Ärzte, Hauswirtinnen, Metzger und Kaufleute und in besonders hoher Zahl den Nürnberger Klerus.
2. Gattungsspezifische Gründe erlaubten es hingegen nur beschränkt, die von der historischen Anthropologie postulierte Kraft des Geschenks sozialen Zusammenhalt zu stärken weiter nachzugehen. Allein die Geschenkvergabe erscheint im Haushaltsbuch als Rechnungsposten, sehr selten der Empfang.
3. Dass es auch einen Zwang zum Schenken gibt, lässt sich bei den Geschenken erkennen, die an die Nürnberger Genannten gingen. Es ist davon auszugehen, dass es auch darum ging, sich über das Geschenk Vorteile zu verschaffen. Nur belegen lässt sich dies mit unserer Quelle nicht.
4. Abschließend ist auf die kulturhistorische Zäsur hinweisen, die das Führen privater Haushaltsbücher implizierte. Der *oikos* nicht nur als die kleinste politische Einheit, sondern eben auch die kleinste ökonomische Einheit.

Benjamin Torn, M. A. (Freiburg i. Br.) Fernkommunikation in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Römisch-deutsche Könige und ihre Gesandten

Die intensive mediävistische Forschung der letzten Jahrzehnte zu Diplomatie, Boten und Gesandten weltlicher Herrscher fokussiert sich vor allem auf das Spätmittelalter. Die Stauferforschung betrachtet

Außenpolitik wiederum zumeist vorwiegend aus der Königsperspektive und schenkt Gesandten wenig Aufmerksamkeit. Auf deren Erforschung zielt das vorgestellte Dissertationsprojekt.

Den Ausgangspunkt bilden die fünf römisch-deutschen Herrscher zwischen 1190 und 1250. Indem sie zeitweise jeweils über bis zu vier Reiche herrschten, kam es zu diplomatischen Kontakten in verschiedene Großregionen wie Nordwesteuropa und in den Mittelmeerraum, was kulturelle Vergleiche erlaubt. Außerdem bieten sich interne Vergleichsmöglichkeiten, sodass zwischen situationsspezifischen Umständen und strukturellen Faktoren unterschieden werden kann. Betrachtet wird zuvorderst die Kommunikation mit den europäischen KöniglInnen sowie den Päpsten. Aber auch Fürsten und Städte sowohl innerhalb als auch außerhalb des Herrschaftsbereichs werden als Kommunikationspartner in Betracht gezogen, sofern der Austausch über eine in den Quellen fassbare dritte Person läuft. Zwar lassen sich idealtypisch Boten und Gesandte voneinander unterscheiden, allerdings bleiben die herangezogenen Quellen oftmals zu spärlich, um diese Differenzierung vorzunehmen, weshalb das Personal unter dem Oberbegriff des „Kommunikationsträgers“ zusammengefasst werden soll. Als zentrales gemeinsames Element erweist sich dabei ihr auf ein konkretes Ziel hin orientiertes Handeln – im Gegensatz zu einem in der Regel raumbezogenen Agieren anderer Stellvertreterformen wie Reichslegaten.

Verschiedene Beispiele aus dem Bereich der deutsch-französischen Beziehungen können dabei erste Einblicke in die drei Hauptteile des Dissertationsprojekts geben: 1.) Die detaillierte Untersuchung einzelner Ereignisse unter Berücksichtigung ihrer Überlieferung zeigt, wie abhängig Gesamtaussagen von bestimmten Überlieferungsformen sein können. Ohne die Briefsammlung des Petrus von Vinea würde aus einer stetig zunehmenden Kommunikation eine stagnierende.

2.) Eine prosopographische Untersuchung der Kommunikationsträger trägt zum Hintergrundverständnis ihrer Handlungen bei. Am Beispiel der Aussendung Heinrichs von Neuffen 1235 zu Ludwig IX. wird deutlich, dass dessen Auswahl keineswegs zufällig erfolgte. Er zählte zum engsten Umfeld des Königs und war durch gute Französischkenntnisse bestens für diese Mission geeignet.

3.) Die Analyse der Kommunikationssituation vor Ort – zum Beispiel Petrus von Vinea und Walter von Oca als Gesandte am französischen Hof 1245 – zeigt das Zusammenspiel verschiedener Faktoren. Beide Gesandten waren mit einer Handlungsvollmacht ausgestattet und standen als juristisch gebildete Personen in engem Kontext zum Hauptanliegen der Mission – das päpstliche Unrecht der Kaiserabsetzung argumentativ zu widerlegen –, wobei sie dies sowohl mündlich als auch anhand weiterer Schriftstücke verdeutlichen sollten.

Indem ausgehend von einer modellhaften Dreierkonstellation von Herrscher, Kommunikationspartner und Kommunikationsträger der Fokus auf Letztere gelegt wird, gelingt es, eine neue Perspektive einzunehmen. Damit öffnet sich auch die jeweilige kommunikative Situation, statt sie durch zu starre Begriffe und Vorstellungen vorstrukturiert zu verengen. Dies wiederum ermöglicht, bereits für das Spätmittelalter gestellte Fragen auf einen diplomatiegeschichtlich bislang kaum bearbeiteten Zeitraum zu übertragen und unter Berücksichtigung verschiedener Kommunikationsfaktoren wie Inhalt, Medialität, Symbolik oder Handlungsmacht zu analysieren, um diplomatisches Personal und deren Tätigkeiten *avant la lettre* zu greifen.

Dr. Anne Hujbers (Bern)

Von der Krönungsschlacht zur Konsensfassade. Wie schreibt man eine Geschichte der römischen Kaiserkrönungen?

Seit der Kaiserkrönung Karls des Großen im Jahre 800 bis zum Jahre 1452 blieb Rom die Brücke zum Imperium und zum Kaisertitel. 27 Kaiser wurden im mittelalterlichen Rom gekrönt. Genau in Kriegszeiten, 1942, erschien *Die Kaiserkrönung im Abendland* von Eduard Eichmann, einem deutschen Priester und Theologen – bis heute die letzte Monographie welche die Kaiserkrönungen in Rom als zentrales Thema

behandelt. Da findet man geschrieben: „es war ja eine Seltenheit, dass eine Krönung in Rom ohne Krönungsschlacht ablief“ (Eichmann, I, S. 278). Dieser Fokus auf Konflikt zwischen Deutschen und Italienern charakterisiert die ältere Forschung oft. Es kam aber mehrheitlich nicht zu einer Krönungsschlacht und man kann die Geschichte der Kaiserkrönungen deshalb auch ganz anders erzählen, nämlich als bemerkenswerte Beispiele von europäischer oder „supranationaler“ Zusammenarbeit im Mittelalter.

Die ältere Ordinesforschung (e.g. Eichmann, Diemand und Waitz) hat vor allem zu zeigen versucht, welcher Ordo für welche Krönung benutzt wurde. Einmal den „offiziellen“ Ordo gefunden, lehnte sie viele historiographischen Quellen als „falsch“ ab, da diese den Richtlinien im Ordo nicht entsprachen. 1960 hat Reinhard Elze 33 Ordines ediert, die zwischen dem 10. und 16. Jahrhundert geschrieben wurden. Elze betont, dass wir nur in zwei Fällen wissen, welcher Ordo als Richtlinie benutzt wurde, nämlich bei der Krönung Heinrichs VII. (1312) und Karls IV. (1355). Die Tatsache, dass ein Ordo benutzt wurde, bedeutet nicht, dass die Krönung genauso stattfand, wie es die Richtlinie vorschrieb.

Unser Verständnis des Rituals hat sich seit 1960 stark verändert. Heutzutage spricht man von Ritualdynamik, Ritualmacher, oder der „Geschichtlichkeit“ der Rituale. Barbara Stollberg-Rilinger hat aufgezeigt, wie Rituale als eine Konsensfassade funktionierten, da sie Einigkeit demonstrierten und dennoch unterschiedliche Deutungsvarianten der Teilnehmer überdeckten. Die Erkenntnis, dass Rituale interpretationsbedürftig sind, ist ein wichtiger Ausgangspunkt, um sich den Quellen über die römischen Kaiserkrönungen zu nähern. Ab der ersten Kaiserkrönung Karls des Großen bis zur letzten 1452, fällt auf, wie unterschiedlich die Ereignisse gedeutet und beschrieben werden.

Zur Krönung Heinrichs VI. 1191 gibt es beispielsweise nur zwei Darstellungen, die aber nicht miteinander vereinbar sind. Der englische Chronist Roger von Hoveden erzählt, dass Papst Coelestin Heinrich mit seinen Füßen krönte, was bedeutete, dass der Papst über die kaiserliche Macht entschied. Im *Liber ad honorem Augusti* lesen wir dagegen, dass der Kaiser mit dem Reichsschwert die Kirche lenkte. Eichmann hat beide Quellen als wertlos betitelt und stattdessen gemeint, dass der Ordo Cencius I befolgt wurde. Was die Quellen charakterisiert, ist, dass sie die Kaiserkrönung nicht objektiv darlegen, aber interpretieren. Mein Forschungsvorhaben besteht darin zu zeigen, dass die Kaiserkrönung ein Kommunikationsakt war, der sehr unterschiedlich gedeutet wurde. Erstens möchte ich zeigen, wie und warum sich die Krönungsordines geändert haben: Ein im Ursprung liturgisches Programm wurde zum politischen Instrument, um den Bewegungsraum der Kaiser in Rom zu beschränken. Zweitens möchte ich verschiedene Wahrnehmungsmuster sichtbar machen, die den Krönungen Bedeutung verliehen. Nur schon durch die Auswahl der Details, Gesten, und Worte interpretierten Chronisten die Kaiserkrönung. Auch die Antikenrezeption beeinflusste kontinuierlich wie die Kaiser in Rom dargestellt wurden.